

## **Predigt zu Jesaja 29, 17-24**

Jens Martin Sautter (27.8.2023)

Im Jahr 1994 ist Lamar Johnson 20 Jahre alt. Er lebt in St. Louis, im US-Bundesstaat Missouri. Er ist bereits zweifacher Vater, die High-School hat er hinter sich, nun besucht er ein College. Nebenbei verkauft er Drogen. Eines Tages wird er aus heiterem Himmel festgenommen. Anklage: Mord. Ein Bekannter von ihm wurde auf offener Straße erschossen. Er beteuert seine Unschuld, seine Freundin bestätigt, dass er zum Zeitpunkt des Mordes bei ihr gewesen ist. Aber niemand glaubt ihr. Kurz darauf wird er wegen Mordes zu lebenslanger Haftstrafe verurteilt. Ein Zeuge identifiziert ihn, ein anderer will überhört haben, wie er im Gespräch mit einem anderen den Mord zugegeben hat. 28 Jahre sitzt er im Gefängnis. Seit Februar dieses Jahres ist er wieder ein freier Mann. Als man das Verfahren nach jahrelangem Kampf wieder aufgerollt hat, wurde deutlich, dass die Polizei den wichtigsten Zeugen zur Aussage gedrängt hat, dass ein weiterer Zeuge ein Informant der Polizei war, der einen abgrundtiefen Hass gegen Schwarze wie Johnson hat, zudem eine lange Geschichte an Falschaussagen. Die Richter haben Zweifel nicht hören wollen, Fakten wurden so gedreht, dass sie ins Bild passten und dutzende von Anträgen prallten an den Gerichten jahrelang ab.

28 Jahre ist eine lange Zeit. Wie hart muss das gewesen sein! 28 Jahre lang in einer Zelle. 28 Jahre darauf zu warten, dass endlich Gerechtigkeit geschieht, und nicht zu wissen, ob sie jemals geschieht. Darauf zu warten, dass diejenigen, die das Recht gebeugt haben, die es verdreht, die es nicht geachtet haben, dass die am Ende bloßgestellt werden und die Wahrheit auf den Tisch kommt und Gerechtigkeit am Ende siegt. Wie ohnmächtig man sich dabei fühlen muss.

Zur Zeit des Propheten Jesaja, im 8. Jahrhundert, gab es viele Menschen, die solche Ungerechtigkeit erlebt haben. Auch damals gab es Mächtige, die das Recht verdreht haben. Einflussreiche Menschen, die das Recht in ihrem Sinn gebeugt haben und Richter unter Druck gesetzt haben. Und die, die darunter am meisten gelitten haben, waren die Armen. Sie landeten im Gefängnis, verloren ihre Häuser oder ihr Land oder ihr Geld oder ihr Leben. Sie wussten, wie sich das anfühlt: Ungerechtigkeit. Ohnmacht gegenüber denen, die das Geld und die Macht haben.

Jesaja legt den Finger in diese Wunde – jahrelang. Aber er wird nicht gehört. Es ist als wären die Menschen verstockt. Als wären sie taub und blind gegenüber dem, was Gott von ihnen will. Aber Jesaja weiß: Der Tag wird kommen, da wird sich alles umkehren. Gott wird sich

das nicht länger gefallen lassen. Schon bald. Nur noch eine kleine Zeit, heißt es.

Der Tag wird kommen, wo die Tyrannen gestürzt, wo die Spötter mundtot gemacht werden. Dann endlich wird man wieder sehen und hören, was Gott will. All die Opfer von Korruption und Unrecht, alle Unterdrückten und Elenden, sie werden sich wieder freuen können.

Tatsächlich wird das Land Israel schon bald komplett auf den Kopf gestellt, im Jahr 701 v. Chr. Die Assyrer erobern das Land. Die Mächtigen Israels werden deportiert oder verlieren ihren Einfluss, eine fremde Besatzung übernimmt das Land. Wer ganz oben war, ist plötzlich ganz unten.

Wir wissen nicht genau, welche Auswirkungen es sonst noch hat. Was z.B. mit den Armen passiert. Wir wissen nur, dass diese völlige Umkehrung der Dinge, von der Jesaja spricht, damals nicht geschehen ist. Dass es zumindest einen Rest dieser Hoffnung gab, der nicht eingelöst wurde. Und so wird diese Hoffnung, diese Sehnsucht weitergetragen, von Generation zu Generation, denn Ungerechtigkeit bleibt. Diese Hoffnung ist zur Zeit Jesu präsent, und diese Hoffnung bleibt bis heute.

### **Worauf hoffen wir?**

Im Urlaub habe ich ein Buch gelesen, in dem auch ein Philosoph zu Wort kommt, der sagt: Wenn es ein Leben nach dem Tod gibt, dann verliert das Leben vor dem Tod an Bedeutung. Die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod nimmt uns die Energie, den Fokus für dieses Leben. Deshalb, so sagt er, sollten wir die Hoffnung über den Tod hinaus streichen, das seien wir diesem Leben schuldig.

Das würde bedeuten, dass in vielen Fällen die Ungerechtigkeit das letzte Wort hätte. Wie viele Menschen erfahren keine Gerechtigkeit – weil sie keine Anwälte haben, die für sie kämpfen? Wie viele Menschen verbringen ihr Leben unschuldig im Gefängnis oder werden sogar als vermeintliche Verbrecher hingerichtet? Wie viele Menschen haben in ihrem Leben nie eine wirkliche Chance, weil sie schon als Säugling mit dem Hungertod kämpfen oder in die falschen Hände geraten und als Kindersoldat auf dem Schlachtfeld sterben? Was, wenn das das Ende ist? Wenn es keinen Tag gibt, an dem die Ungerechtigkeit beim Namen genannt wird, und die Tyrannen zur Strecke gebracht werden?

Wenn die Hoffnung mit dem Tod endet, dann ist das so. Dann bleibt angesichts der Tragik am Ende so manchen Lebens nur ein trauriges Bedauern oder Mitleid, oder eine Anklage gegen sich selbst oder andere, dass man es nicht geschafft hat, jemanden zu retten.

Aber die Hoffnung von der Jesaja spricht, hat einen längeren Atem. Sie endet nicht mit dem Tod. Wir glauben, dass die Gerechtigkeit das letzte Wort hat, selbst wenn menschliche Gerichte es nicht zustande bringen. Wir glauben, dass nicht der Tod das letzte Wort hat, sondern das Leben. Weil diese Welt Gottes Welt ist und bleibt.

Naiv sagen manche. Billige Vertröstung sagen andere. Ich glaube, billig wäre es, wenn die Hoffnung vor allem darin bestünde, die Hände brav in den Schoß zu legen und zu glauben, dass Gott erst nach dem Tod, am Ende aller Zeit so wirklich sein Interesse an der Welt entdeckt. Wie jemand, der im TV das Vorprogramm eher gelangweilt über sich ergehen lässt, und erst beim Hauptprogramm so richtig wach wird.

Aber die Hoffnung ist zweisprachig. Sie ist nicht nur die Sprache des Himmels, sondern wird auch auf der Erde gesprochen. Denn was Gott einmal will, fängt Gott hier schon an. Und da kommen wir ins Spiel. Den Tod besiegen wir nicht, das müssen und können wir Gott überlassen. Aber wir sind mit dabei, wenn schon jetzt etwas sichtbar werden soll von dem, was Gott einmal als letztes Wort spricht.

### **Wo kommen wir ins Spiel?**

Es sind vor allem die Armen, die aufatmen, wenn Gott seinen Willen durchsetzt. Es sind die Gebeugten und Elenden, die jubeln. Es sind diejenigen, deren Leben wie ein glimmender Docht erscheint oder ein geknicktes Rohr (siehe Wochenspruch aus Jesaja 42,3). Sie erleben, dass sie nicht zerbrochen werden, dass sie nicht ausgelöscht werden. Im Gegenteil, sie werden gesehen, sie werden verbunden und aufgerichtet. Sie bekommen ihr Recht.

Es erinnert an die Bergpredigt, wo Jesus beginnt mit dem Satz: „Selig, glücklich sind die Armen, denn ihnen gehört das Reich Gottes.“ Es zieht sich wie ein roter Faden durch die Bibel: Gottes hat ein besonderes Interesse an den Armen, den Erniedrigten und den Entrechteten. An denen, die unter die Räder gekommen sind. Und das sollte sich auch in der Gemeinde widerspiegeln.

Wenn vom Leben Gebeutelte in der Gemeinde ein Zuhause finden – vielleicht mehr als sonst in anderen Gruppen, dann ist das ein Zeichen, dass wir etwas richtig machen.

- Wenn wir Menschen besuchen, die einsam sind, dann machen wir etwas richtig.
- Wenn wir für Menschen beten, die belastet sind, machen wir etwas richtig.

- Wenn wir einer alleinerziehenden Mutter, die eigentlich überhaupt keinen Bezug zur Gemeinde hat, beim Umzug helfen, weil sie niemanden sonst hat, dann machen wir etwas richtig.
- Wenn wir Menschen im Asylverfahren, auch vor Gericht begleiten, um sie zu stärken, dann machen wir etwas richtig.

Dazu sind wir da. Nicht nur Loblieder lernen, um für den Himmel vorbereitet zu sein. Sondern schon jetzt das tun, was nach Himmel riecht. Wie können Menschen hier und heute, deren Leben wie ein geknicktes Rohr und ein glimmender Docht erscheint, aufgerichtet werden? Wie können Menschen zu ihrem Recht kommen? Wie können Menschen eine Würde bekommen, die ihnen abgesprochen wird.

Ich habe schon mal erzählt von einem etwas anderen Restaurant in Madrid mit Namen „Robin Hood“. Mit jedem Konfi-Jahrgang schauen wir einen Film dazu. Auf den ersten Blick ein ganz normales Restaurant, in dem man sowohl Frühstück, als auch Mittagessen kann – zu ziemlich normalen Preisen. Es ist aber alles andere als normal. Denn am Abend, nach 19 Uhr, kommen ganz andere Gäste: Menschen, die sich eigentlich kein Essen im Restaurant leisten könnten. Die meisten von ihnen sind obdachlos. Sie gehören zu den Armen in der Stadt, und doch haben sie eine Reservierung für diesen Abend. Manche von ihnen haben sich herausgeputzt, sie tragen einen Anzug, den sie nur zum Essen in diesem Restaurant noch herauskramen. Und dann genießen sie ein dreigängiges Menu, das auch die zahlenden Gäste während des Tages bestellen konnten. An einem gedeckten Tisch, mit schönem Besteck und Gläsern aus Kristall. Nur müssen sie nicht dafür bezahlen, denn der Gewinn durch die anderen Gäste während des Tages ermöglicht es dem Restaurant, die Gäste am Abend kostenlos zu bewirten. „100% des Gewinns fließt in die Finanzierung des Abendessens“, sagt die Geschäftsführerin. „Niemand soll hungern“, ist ihr Leitspruch. Und: „Es kann sein, dass jemand arm ist, aber wer arm ist, soll nicht seine Würde verlieren müssen.“ Ich finde: Das ist ein Vorgeschmack auf das, was kommt.

Zum Schluss: Wenn wir eine Hoffnung haben, die über dieses Leben hinaus geht, wird dieses Leben nicht wertlos, sondern umso wichtiger: Weil wir hier einüben, wie das Leben dort ist. Weil wir Lust machen auf das, was kommt und den Mut dafür nicht verlieren, weil wir wissen, was sich durchsetzt. Und weil wir dort vielleicht nicht zurechtkommen, wenn wir es hier nicht gelernt haben. AMEN